

9.4.2009

Gründonnerstag

DER MENSCH IST, WAS ER ISST

1Kor 11,23-26 / Joh 13,1-15

„Im Tod ist das Leben“, singen wir im Lied vom Weizenkorn. Das ist gut biblisch. Dass Tod hier Lebenshingabe meint und Lebenshingabe Leben schenkt, kommt im Abendmahlssaal in doppelter Weise zum Ausdruck.

Jesus wäscht den Zwölfen die Füße. Er unterbricht das Pesachmahl, um den Zwölfen etwas zu zeigen. Gerade weil das nicht seine Aufgabe ist, ihnen die staubig gewordenen Füße zu reinigen, ist den Zwölfen das gut in Erinnerung geblieben. Was wollte er damit sagen?

Er ist sich nicht zu schade, Drecksarbeit zu machen. Offenbar will er zeigen, dass er darin seinen Auftrag sieht. Wozu denn ist er in die Welt gekommen? Jetzt, da er im Gehen ist, wird die Fußwaschung zum Sinnbild. Gekommen ist er, um den Schuhabstreifer zu machen, die Müllabfuhr, die Waschmaschine, die Kläranlage.

In diese Aufgabe hat er sich hineingekniet, wie er jetzt vor den Zwölfen, einem nach dem anderen kniet. Er wollte nicht möglichst weit hinauf, sondern möglichst weit hinunter kommen, dorthin, wo der Schmutz sich an die Fersen der Menschheit heftet, dorthin, wo es stinkt, wo das Leben behindert, vergiftet, besudelt wird. In die Schuld der Welt stellt er sich. Er tut sich sein Leben lang nichts anderes an als ein Schwamm, der aufsaugt.

Wenn im Tod das Leben sein soll, dann ist mit Tod eine solche Lebenshingabe gemeint, wie wir sie an Jesus beobachten können. Da verausgabt sich jemand voll und ganz für die, die im Minus stehen. Denen gilt seine Lebenshingabe, denen kommt sie zugute. Seine Hingabe be-lebt sie. Was vom Gebenden an Leben weggeht, geht als Leben in sie hinein.

Diesen Zusammenhang sollten wir gut begreifen und in unserem eigenen Geben und Nehmen wieder erkennen. Unablässig kommt das, was wir an Leben weg geben, an Zeit, an Herz, an Wort und Tat, beim Empfänger als Lebensspende an. Und genau so gereicht uns alles zum Leben, was andere von ihrem Leben sich aus den Rippen schneiden.

An diesem Zusammenhang wird uns bewusst, wie entsetzlich pervers ein Selbstmordattentat ist. Da wird Lebenshingabe absichtlich nicht zum Leben, sondern zum Tod. Da ist im Tod der Tod und nicht das Leben.

Noch deutlicher wird der Zusammenhang von Tod und Leben an dem, was Jesus in der Nacht vor seinem Tod über die Fußwaschung hinaus noch tut: Da macht Jesus seinen Tod zu Brot, wandelt seine Hingabe in aller Form um in das, was sie immer schon war: in Nahrung. Er kapitalisiert sich sozusagen. Er vermacht sich der Welt so, dass sie ihn zu sich nehmen kann, und in jedem Menschen, der ihn zu sich nimmt, wird er zum Lebensmittel.

Lebensmittel heißt: Er setzt sich in uns um, wie Speis und Trank sich in uns umsetzen. Er wird zur Kraft im Menschen, der Mensch gewinnt an Substanz, an Bekömmlichkeit. Siehe da!, es geht, was sonst nicht gegangen wäre, man kann verschmerzen, was man verübeln wollte, der gute Wille macht Überstunden, ohne es darauf anzulegen, sich dabei erwischen zu lassen.

Wer kommuniziert, kommt keineswegs so aus der Kirche heraus, wie er hineingegangen ist – da müsste er sehr geistesabwesend kommuniziert haben, wenn sich im Inneren nichts täte. Man merkt es oft erst im Nachhinein, was da alles anders ist in Wortwahl und Prioritätensetzung, im Vorgehen und Aushalten, als es gewesen wäre ohne die Einnahme Christi.

Im Fuldaer Schulgesangbuch von 1838 steht, was wir bis dato singen: „O Jesu, all mein Leben bist du, ohne dich nur Tod.“ Wenig später schrieb Ludwig Feuerbach in einer Buchrezension einen Satz, der zu dem, was wir jetzt feiern, passt, wie wenn er hierfür geschrieben worden wäre: „Der Mensch ist, was er isst.“